

CLIPP

Christiani Lehmanni inedita, publicanda, publicata

titulus	Thomas von Erfurt
huius textus situs retis mundialis	http://www.uni-erfurt.de/ sprachwissenschaft/personal/lehmann/CL_Publ/ Thomas_von_Erfurt.pdf
dies manuscripti postremum modificati	19.10.2001
ocasio orationis habitae	Ringvorlesung "Große Denker Erfurts", Rathaus Erfurt, 07.11.2000
volumen publicationem continens	Pfordten, Dietmar von der (ed.), <i>Große Denker Erfurts und der Erfurter Universität</i> . Göttingen: Wallstein.
annus publicationis	2002
paginae	45-73

Thomas von Erfurt

Christian Lehmann

Universität Erfurt

1. Vorbemerkung

Die menschliche Sprache ist vielgestaltig und erfordert und rechtfertigt daher theoretische und methodische Ansätze, die unter wissenschaftstheoretischem Gesichtspunkt völlig heterogen sind. Zwei fundamentale Gegebenheiten sind die folgenden: Erstens, die Sprache tritt uns nicht selbst, sondern nur in Form der verschiedenen Sprachen entgegen. Zweitens, die Sprache dreht sich zwar wesentlich um Bedeutung, diese ist aber nicht selbst wahrnehmbar, sondern nur die Zeichen, welche sie übermitteln.

In der Geschichte der Sprachwissenschaft haben Ansätze einander abgelöst, die in den sich hieraus ergebenden Dimensionen gegensätzliche Positionen einnehmen. Die wesentliche Verschiedenheit der menschlichen Sprachen wurde erst in der Neuzeit reflektierend wahrgenommen und erst im 19. Jh. zum kanonischen Gegenstand und Problem der Wissenschaft. Eine unvoreingenommene Analyse sprachlicher Zeichen, die sich deren äußere Struktur zum Gegenstand macht und ihre Bedeutung dazu in Beziehung zu setzen sucht, also Linguistik als empirische Wissenschaft, kam überhaupt erst im 20. Jh. auf. Die ganze Geschichte der Sprachwissenschaft bis dahin kann also durch zwei Eigenschaften charakterisiert werden: erstens durch den naiven Sprachchauvinismus, nach welchem meine Sprache eigentlich die einzig normale ist, zweitens durch einen aprioristischen und präskriptiven Zug, wonach der Sprachgebrauch nicht empirisch festgestellt, sondern als Kunst gelehrt wird. Alle wissenschaftsgeschichtlichen Auseinandersetzungen, von denen im folgenden die Rede sein wird, bewegen sich innerhalb eines solchermaßen abgesteckten Rahmens.

2. Vorgeschichte der Grammatiktheorie

2.1. Antike und frühes Mittelalter

Die Grammatik beginnt in Europa bei den Griechen, als τέχνη γραμματική 'Kunst des

Schreibens'. Der Terminus bezeichnet in hellenistischer und römischer Zeit ungefähr Philologie, also Sprach- und Literaturwissenschaft. Erst in der Spätantike wird er, in seiner lateinischen Fassung *ars grammatica*, eingeeengt auf Orthographie mit Phonologie (Lautlehre) nebst Morphologie (Formenlehre) mit Syntax.

Es gibt von Anfang an zwei Strömungen der Grammatiktheorie, eine philosophische, die auf die Sophisten, dann besonders Platon und Aristoteles sowie die Stoiker zurückgeht, und eine philologische, die auf die Schule von Alexandria, besonders auf Dionysios Thrax (ca. 170/150 - 100/90) und Apollonios Dyskolos (Beginn des 2. Jh. n.Ch. in Alexandria geboren), zurückgeht (vgl. T1). In der ersteren Tradition ist Grammatik eine Voraussetzung, um vernünftig zu argumentieren, in der letzteren ist sie Propädeutik der Literaturwissenschaft.

T1. *Bedeutendste griechische und römische Grammatiker*

	-100	0	100	200	300	400	500
Dionysios Thrax			Apollonios Dyskolos		Aelius Donatus		Priscianus

Die römische Grammatik fußt vollständig auf der griechischen, und zwar mehr auf dem philologischen als dem philosophischen Zweig derselben. Sie steht also im Dienst der Textkritik. Die grammatische Theorie macht bei den Römern kaum Fortschritte. Die bedeutendsten römischen Grammatiker sind Aelius Donatus (4. Jh.) und Priscianus (ca. 485 - 530). Hier existiert Grammatik als Darstellung des Sprachsystems und als linguistische Disziplin im heutigen Sinne, wenn auch rein präskriptiv, nicht deskriptiv. Die beiden Autoren gaben in Europa den Rahmen jeglicher Grammatik ab, und zwar auch in der Wissenschaft unhinterfragt bis ins 11. Jh., auf dem Niveau der Schulgrammatik noch bis in die Neuzeit.

Schule und Studium generale umfassen im Mittelalter sieben Disziplinen, die sog. *septem artes liberales* "sieben freie Künste". Die Absolventen nennen sich Artisten. Diese Künste gliedern sich in die beiden Stufen des Trivium und Quadrivium:

T2. *Septem artes liberales*

Trivium	Grammatik Rhetorik Dialektik
Quadrivium	Arithmetik Geometrie Astronomie Musik

Grammatik ist lateinische Grammatik. Sie nimmt im Ausbildungssystem eine fundamentale Stellung ein, weil Kenntnis des Lateins unabdingbare Voraussetzung für eine Beteiligung am Wissenschaftsbetrieb ist. Der Lateinunterricht führt auf die Lektüre der klassischen Autoren hin, ähnelt also insofern dem humanistischen Lateinunterricht des 19. und 20. Jahrhunderts. Es herrscht mithin weiter der philologische Zweig der Grammatiktheorie vor.

2.2. Vorläufer des Modismus

Bis 1100 beschränkt sich die höhere Schulbildung normalerweise auf das Trivium. Entsprechend gibt es kaum wissenschaftlichen Fortschritt. Im 12. und 13. Jh. werden jedoch weitere Werke des Aristoteles ins Lateinische übersetzt (die Kenntnis des Griechischen war nicht sehr verbreitet¹), und nun wird die griechische Philosophie, vor allem Aristoteles, von den Scholastikern wiederentdeckt.² Infolge dieser Rezeption wird im 12. Jh. durch Petrus Abaelardus und seine Nachfolger die Dialektik, also die Logik, wiederbelebt, und auch die Metaphysik wird neu begründet. Dies hat eine revolutionäre Konsequenz für den Wissenschaftsbetrieb, die der Logik eine zentrale Rolle im Wissenschaftssystem beschert. Das Ideal der *ars* wird durch das der *scientia* ersetzt. Eine solche befaßt sich nicht mit Einzelheiten um ihrer selbst willen, sondern ist um das Universelle bemüht. Nun macht auch die Wissenschaft Fortschritte. Für den so ausgerichteten Wissenschaftsbetrieb von instrumentaler Bedeutung ist die Fakultät der Künste von Paris, an der jahrzehntelang die bedeutendsten Logiker

¹ Die grammatische Tradition ging zwar auf die Griechen zurück, aber die meisten Scholastiker einschließlich der Modisten konnten kein Griechisch. Daher kannten sie die Griechen nur durch die Kette a) Plato, Aristoteles, Stoiker; b) Thrax & Apollonios; c) Donat, Priscian; d) Boethius; e) Abaelard, Guillaume de Conches, Petrus Helias; f) Robert Grosseteste, Robert Kilwardby, Jordanus de Saxonia, Roger Bacon.

² Zur Bedeutung des Aristotelismus gerade in Deutschland s. Grabmann 1943.

Europas studieren und lehren.³

Somit wird auch die Grammatik auf Logik und Metaphysik gegründet. In der alexandrinischen Tradition war Grammatik seit der Antike bis ins frühe Mittelalter als normative Disziplin gelehrt worden, so wie es bis heute in unseren Schulen geschieht. Dies ändert sich nun.

³ Einer der wichtigsten Logiker des 13. Jh. und der Scholastik ist Petrus Hispanus, der seine *Summulae logicales* weitgehend auf syntaktische Analyse gründet.

T3. Sprachphilosophen und Grammatiker des Mittelalters

1100	1150	1200	1250	1300	13
Anselm v. Canterbury	Petrus Helias	Jordanus de Saxonia	Boethius de Dacia	Siger de Courtrai	
	Guillaume de Conches	Hugutio de Pisa	Martinus de Dacia		
			Simon de Dacia	Josse de Marvilla	
			Robert Kilwardby	Johannes de Dacia	
Petrus Abaelardus	Robert Grosseteste	Roger Bacon	Johannes Aurifaber		
	Radulphus de Beauvais	Nicholas de Paris	Johannes Duns Scotus		
			Michael de Marbasio		
			Radulphus Brito		
			Thomas v. Erfurt		
			Johannes Avicula		
			William of Occam		
Vorläufer des Modismus			Modismus		

In der Übersicht T3 sind die wichtigsten Modisten sowie ihre Vorläufer und Gegner in ihrem chronologischen Verhältnis zueinander dargestellt. Da die Geburtsdaten fast nie, die Todesdaten manchmal und die Abfassungszeit der wesentlichen Werke meistens bekannt sind, bezeichnet die durch einen Namen abgedeckte Strecke i.a. die Zeitspanne, in welcher *auctor floruit*.

Die wichtigsten Vorläufer der Modisten sind Guillaume de Conches, Petrus Helias und Radulphus de Beauvais. Guillaume de Conches stellt die theoretische Basis von Priscians Kategorien infrage. Sein Schüler Petrus Helias verfaßt um 1150 einen Priscian-Kommentar, in dem er die Kategorien und *Perihermeneias* des Aristoteles in eine grammatische Terminologie ummünzt, die er zur Erklärung des Priscian und insbesondere der lateinischen Wortarten benutzt (Grabmann 1943:70f). Terminus und Begriff des *modus significandi* "Bezeichnungsweise" finden sich schon bei Boethius (s. Pinborg 1967:30). Daneben existiert der Terminus *proprietas significationis* "Eigenschaft der Bezeichnung". Petrus Helias merzt den letzteren zugunsten des ersteren aus und weist dem Terminus und dem damit bezeichneten Begriff eine zentrale Rolle zu. Gleichzeitig wird er von den zahlreichen Priscian-Kommentatoren der definitive. Thomas von Erfurt zitiert ihn (implizit) in seinem Hauptwerk dreimal.

Petrus Helias kann somit als Begründer der spekulativen Grammatik gelten. Das wesentliche Problem dieser Grammatiktheorie ist es, die grammatischen Kategorien zu begründen. Grammatik wird insoweit ein Zweig der spekulativen Philosophie. Dieser philosophische Zweig der Grammatiktheorie gewinnt im 13. Jh. die Oberhand und herrscht bis ins 14. Jh. hinein. Die Schulgrammatik fällt dagegen in eine anzilläre Rolle.

3. Modismus

3.1. Modisten

Ab etwa 1200 wurde an der Fakultät der Künste in Paris Grammatik auf philosophisch-logischer Basis gelehrt. Es wurde eine Theorie der Grammatik entwickelt, die auf dem Konzept der *modi significandi* fußte. Diese wurde ab 1260 in Traktaten des Titels *Summa modorum significandi* oder *Tractatus de modis significandi* niedergelegt. Deren Autoren wurden später⁴ *modistae* genannt, was darauf hindeutet, daß die Richtung als doktrinär empfunden wurde. Dies war wohl nicht ganz unberechtigt. Insbesondere Thomas von Erfurt läßt in seinem Werk ein einziges Mal (Ende §69) eine Streitfrage unentschieden.

Der Modismus dauerte 60 – 80 Jahre, also über die Hochblüte der Scholastik hinaus. Seine Anhänger standen in Kontakt, bildeten aber keine Schule oder Zirkel. Etwa 10 bis höchstens 13 Modisten sind namentlich bekannt. Dazu kommen viele anonyme Manuskripte mit den genannten Titeln. Die weitaus meisten Manuskripte sind bisher lediglich registriert, die wenigsten sind ediert: die Dänen Martinus, Boetius, Johannes und Simon de Dacia, außerdem Siger de Courtrai und Thomas von Erfurt.

⁴ nach Müller 1878 in der 2. Hälfte des 15. Jh., nach Pinborg 1967:57 bereits um 1350

Die bedeutendsten Modisten der **ersten Generation** sind Jordanus de Saxonia (Jordan von Sachsen, gest. 1237), Roger Bacon (1244), Nicolaus von Paris (um 1250) und Robert Kilwardby (erste Hälfte 13. Jh.). Bacons *Summa grammaticae* ist eine philosophische Grammatik, die im Aufbau schon den Traktaten *de modis significandi* ähnelt. Er begründet explizit den Universalismus der neuen Richtung mit dem berühmten Satz:

Grammatica una et eadem est secundum substantiam in omnibus linguis, licet accidentaliter varietur.	Die Grammatik ist dem Wesen nach ein und dieselbe in allen Sprachen, wenn sie auch zufällig [in den Akzidentien] variiert.
---	--

Kilwardby nennt ebenfalls die Grammatik eine universelle Wissenschaft, die bei allen Völkern und zu allen Zeiten wesentlich dieselbe ist. Er führt zusätzlich zum *modus significandi* den *modus essendi* “Seinsweise” und den *modus intelligendi* “Erkennensweise” ein, von denen in §6.2.2 noch die Rede sein wird.

Die **zweite Generation** der Modisten beginnt mit den Gründern der sog. dänischen Schule, die in den Jahren 1265-1285 wirkt (Gabler 1987:11): Martinus (1270), Boetius (vor 1270), Johannes (~1280) de Dacia. Dazu kommen der Belgier Michael de Marbasio (nach 1280), Radulphus Brito und vor allem Thomas von Erfurt. Die kreative Periode des Modismus dauert bis höchstens 1350. Danach wird die Lehre in anonymen Traktaten noch bis ins 16. Jh. gebetsmühlenartig wiederholt, obwohl Ende des 14. Jh. bereits Ockhams Nominalismus obsiegt hatte.

3.2. Modistische Lehre

Seit der Antike war Grammatik nur als Propädeutik für wesentlichere Dinge gelehrt worden. Im Spätmittelalter werden die Voraussetzungen der traditionellen Grammatik systematisch hinterfragt, es wird versucht, sie auf eine konsistente philosophische Basis zu stellen, und folglich wird nun auch Grammatik bzw. Grammatiktheorie um ihrer selbst willen betrieben. Bis dahin hatte die philologische Tradition der Grammatik überwogen, wo Regeln ihre Gültigkeit aus Korpusbelegen beziehen. Nun überwiegt wieder die philosophische Tradition, wo Regeln ihre Gültigkeit aus ihrer logischen Begründung beziehen. Diese Richtung nennt sich *grammatica speculativa* “spekulative Grammatik”. Die Struktur der Sprache bildet, wenn auch mittelbar, die Struktur des Seins ab. Das lateinische Wort für “Abbild” ist bei Cicero *speculum*. Eine *grammatica speculativa* ist also eine solche, die die sprachlichen Kategorien als Abbild der Seinskategorien erklärt. Die Kritiker des Modismus freilich, die im 15. Jh. die Oberhand gewinnen, nehmen auf den pejorativen Sinn des Wortes *spekulativ* Bezug.

Die Modisten betreiben nicht mehr Grammatik des Lateinischen, sondern nehmen das Latein als Folie (*langage étalon*) für die Sprachbeschreibung. Tatsächlich setzen sie die deskriptive

Grammatik vollständig voraus und tragen also zu ihr nichts bei. Phonetik und Phonologie, die es bereits in der Antike gab, werden nicht betrieben, semasiologische bzw. strukturelle Grammatik ebensowenig. Die Ansätze dazu, die bereits die griechischen Grammatiker und dann Priscian durch strukturelle Definition grammatischer Kategorien gemacht hatten, werden verworfen.

Grammatik hat gemäß den Modisten ihre Basis in der Realität und ist deswegen universal. Um dies auszuführen, liefern sie eine semantische Basis der grammatischen Kategorien. Grammatik wird zu Cognitive Science, die Wortarten, die *partes orationis*, sind Korrelate der Realität.

Der zentrale Begriff dieses theoretischen Ansatzes ist der *modus significandi*, wörtlich die Weise des Bezeichnens. Es ist ziemlich genau das, was man heute die Bedeutung einer grammatischen Kategorie oder die Funktion einer grammatischen Operation nennen würde. Z.B. ist die Bedeutung der Wortart ‘Substantiv’ oder der morphologischen Kategorie ‘Numerus’ ein *modus significandi*, und ebenso ist die Funktion der Prädikation ein *modus significandi*. Dahinter steht die Idee, daß ein Wort ein Ding bezeichnet, z.B. ein weißes Ding, daß es dies aber nicht ohne weiteres tut, sondern nur in einer bestimmten Form. Thomas von Erfurt erklärt dies wie folgt:

§46: ... in una et eadem re possunt reperiri diversae proprietates rei non repugnantes, a quibus sumi possunt diversi modi significandi activi, licet una vox non imponatur ei ut stat sub omnibus illis proprietatibus, sed quandoque imponatur una vox ut stat sub una proprietate, quandoque alia vox ut stat sub alia proprietate.

In ein und derselben Sache lassen sich verschiedene, einander nicht widerstrebende Eigenschaften der Sache finden, von denen verschiedene aktive Bezeichnungsweisen⁵ genommen werden können; allerdings wird ihr dann nicht ein Ausdruck verliehen mit Bezug auf alle diese Eigenschaften, sondern einmal wird ein Ausdruck zugewiesen mit Bezug auf eine Eigenschaft, ein andermal ein anderer Ausdruck mit Bezug auf eine andere Eigenschaft.

⁵ S.u. §6.2.2 zu den aktiven und passiven Bezeichnungsweisen.

Verbi gratia haec res *albedo* habet diversas proprietates sub quibus possunt ei imponi diversae voces. Nam si ... consideretur in ea modus entis et cum hoc modus essentiae determinatae, sic significatur voce nominis substantivi, ut *albedo*. Si autem consideretur in ea modus entis et cum hoc modus inhaerentiae alteri secundum essentiam, sic significatur in voce nominis adiectivi, ut *albus*. Item si consideretur in ea modus esse, qui est modus fluxus et successionis, et cum hoc modus essentiae distinctae, sic significatur verbaliter, ut *dealbo*.

Z.B. die Sache ‘Weiße’ hat verschiedene Eigenschaften, mit Bezug auf welche ihr verschiedene Ausdrücke zugewiesen werden können. Denn wenn in ihr die Weise des Seienden und zudem die Weise eines bestimmten Wesens betrachtet wird, so wird sie durch den Ausdruck eines substantivischen Nomens bezeichnet, wie *albedo* [“Weiße”]. Wenn in ihr jedoch die Weise des Seienden und zudem die Weise der Inhärenz in einer anderen Sache gemäß deren Wesen betrachtet wird, so wird sie im Ausdruck eines adjektivischen Nomens bezeichnet, wie *albus* [“weiß”]. Ebenso wenn in ihr die Weise des Seins betrachtet wird, was die Weise des Flusses und der Abfolge ist, und zudem die Weise eines distinkten Wesens, so wird sie verbal bezeichnet, wie *dealbo* [“bin weiß”].

Der Begriff des Dings ist nur als sprachlich geformter, also etwa in einem Substantiv oder einem Verb, gegeben, und diese Form ist eben der *modus significandi*. Die *modi significandi* beruhen zwar auf *proprietates rei* “Eigenschaften der Sache”, aber sie sind nicht unmittelbare Abbilder bestimmter *modi essendi*, sondern durch den Intellekt vermittelte Auffassungsweisen (*entia rationis*). Die Wortarten müssen also *modaliter* definiert werden, z.B. *nomen significat rem per modum substantiae* “ein Nomen bezeichnet eine Sache durch die Weise der Substanz”, d.h. in einer Form, in der die bezeichnete Sache als Substanz (selbständige Entität) aufgefaßt wird. Das gilt dann nicht nur für Konkreta, die offensichtlich Substanzen sind, sondern auch für Abstrakta, die zwar keine sind, aber eben auch so aufgefaßt werden.

Die Grammatiktheorie der Scholastik nahm verschiedene Schriftformen an, darunter Kommentare zu Donat, Priscian und anderen Grammatikern, Sophismata, Quaestiones. Der *Tractatus de modis significandi* läßt sich unter diesen als Gattung identifizieren, die inhaltlich wie folgt umrissen werden kann (Pinborg 1967:20):

1. Die Grammatik wird als eine universelle Wissenschaft aufgefaßt, die mit der Logik korreliert, aber nicht zusammenfällt.
2. Der Begriff ‘modus significandi’ wird in der ganzen Grammatik als Schlüsselbegriff verwendet. Der Begriff wird präzisiert und in der Grundlagenwissenschaft

der Zeit, in der Ontologie bzw. Metaphysik, begründet.

3. Die Wortarten werden auf der Basis der *modi significandi* definiert.
4. Die Syntax wird ebenfalls auf dem Begriff ‘modus significandi’ aufgebaut.

Der typische *Tractatus de modis significandi* hat folgenden Aufbau (Grabmann 1943:77):

1. einführender allgemeiner Teil über das Verhältnis der in den Worten liegenden Bedeutungsformen zu den Denkinhalten und Sachen,
2. spezieller Teil über die Funktion der Wortarten im Denken und in der Bezeichnung von Sachverhalten.

Die Modisten messen ihre Theorie nicht am Kriterium empirischer Adäquatheit oder Exhaustivität, sondern erstreben explanative Adäquatheit, Konsistenz und Einfachheit. Ihre eigene Tätigkeit fassen sie als *grammatica speculativa* oder *rationalis* auf, im Gegensatz zur Tätigkeit der Grammatikschreiber, die sich mit *grammatica (im)positiva* “Regelgrammatik” befaßt. Insoweit ist der Modismus “der einzige ernstzunehmende Versuch des Mittelalters, eine Linguistik zu begründen.” (Pinborg 1967:59)

4. Grammatikunterricht in Erfurt

Im 12. Jh. unterhalten die beiden Kollegiatskirchen auf dem Domhügel, St. Mariae und St. Severi, in der Stadt Schulen (s. Lorenz 1992). Daneben gibt es im 13. Jh. eine Schule am Stift der Augustinerchorherren, dem “Reglerstift”, und eine Schule an der Benediktinerabtei St. Petri. Im 14. Jh. kommt noch die Schule des Schottenklosters hinzu. An diesen Schulen lehren seit dem 13. Jh. freiberufliche Magister, die außer von etwaigen Pfründen von den Honoraren leben, die die Scholaren semesterweise zu entrichten haben. Die Gesamtheit des Unterrichtswesens nennt sich *studium*; das *studium Erfordense* heißt seit Mitte des 14. Jh. auch *studium generale*. Es zieht von weither Scholaren an. Die Schulträger erlassen 1282 eine offenbar auf Zuarbeit der Magister basierende Schulordnung, die das *studium* in recht liberaler Weise regelt (Lorenz 1992:124f).

Zunächst nimmt der Grammatikunterricht an den Schulen den weitaus größten Raum ein. Lehrbuch ist das *Doctrinale puerorum*, ein 1199 von Alexander de Villa Dei verfaßtes Lehrgedicht, sowie natürlich Donat und Priscian. Später werden klassische Autoren gelesen. Derweil entwickelt sich jedoch an der Universität Paris die Wissenschaft. Die Erfurter Schulträger sind um ein hohes Niveau der Lehre bemüht, orientieren ihren Lehrplan weitgehend an der Pariser Artistenfakultät, aber auch an der Universität Bologna, und ziehen Lehrer von wissenschaftlichem Rang an. In den ersten 30 Jahren des 14. Jh. gehören dazu Heinrich von Sonneborn, Heinrich von der St. Severi-Schule und insbesondere Thomas von Erfurt, der die modernen Lehren aus Paris bringt. Jetzt steigt das Niveau, es wird aristotelische Philosophie betrieben, und das Quadrivium nimmt langsam mehr Raum ein (Märker

1993:14).

Während die Schule von St. Petri zurückfällt, werden die Schulen St. Mariae, St. Severi, des Reglerstifts und des Schottenklosters in der zweiten Hälfte des 14. Jh. *scholae superiores*. Ihr Lehrprogramm umfaßt die sieben freien Künste, entspricht also dem einer Artistenfakultät und rechtfertigt insoweit die Bezeichnung *studium generale artium Erfordense*. Dieses ist der Kern der am Ende des Jahrhunderts gegründeten Universität, die dann auch das Promotionsrecht erhält.

5. Thomas von Erfurts Leben

Thomas von Erfurt⁶ wird in mittelalterlichen Geschichtsquellen nicht erwähnt und findet sich deshalb auch nicht in den älteren Sammelbiographien. Seine Biographie wird aus seinen Werken und seinen Kommentatoren erschlossen.⁷ Die Lebensdaten sind unbekannt. Er kann aus Erfurt stammen, nach späteren Handschriften stammt er aus Ockham (Grafschaft Surrey). Die Analyse seines Lateins im Hinblick auf Interferenzen der gesprochenen Sprachen bleibt inkonklusiv.⁸ Er studierte jedenfalls in Paris, offensichtlich zusammen mit Siger de Courtrai bei demselben Lehrer. Der Lehrer vertrat einen gemäßigten, eher konservativen Aristotelismus, der sich im wesentlichen an Albertus Magnus orientiert. Es handelt sich möglicherweise um Radulphus Brito, den letzten großen Magister der Pariser Fakultät im 13. Jh., den Thomas in seinen Werken wiederholt (implizit) zitiert. Um 1300 legte Thomas in Paris das Magisterexamen ab und lehrte vielleicht noch ein paar Jahre dort. Dann wurde er nach Erfurt berufen, wo er den Rest seines Lebens verbrachte. Bis 1310 brachte er dort seine *Modi significandi* heraus. Er lehrte an der Schule von St. Severus und am Schottenkloster nach der Erfurter Schulordnung von 1282 und wurde dort Magister regens und Rektor. Er begründete

⁶ Thomas von Erfurt ist nicht zu verwechseln mit seinem Zeitgenossen Thymo von Erfurt, der bloß als Verfasser eines um 1308 entstandenen Briefstellers bekannt ist.

⁷ Zum folgenden vgl. Pinborg 1967:132.

⁸ Im Traktat finden sich zahlreiche sprachliche Eigenschaften und Wendungen, die nicht zum klassischen Latein gehören. Beispiele für Romanismen: der Modusgebrauch in Nebensätzen wie §5(2) ist praktisch der romanische; §42 *secundae ... et quae significant*: diese Form der Koordination gibt es nur in romanischen Sprachen. Beispiele für Germanismen: §33 *si casus sit modus significandi ..., sic est nominativus casus*. "wenn der Kasus die ... Bezeichnungsweise ist, so ist es der Nominativ"; §37 *et pass. se habet* 'verhält sich'; §40 *habent se*: die Wortstellung ist germanisch. Beispiele für Anglizismen: §12 *grammatica est de signis rerum* 'grammar is about the signs of things'; §15 *comparando nomen ad alias partes orationis* 'comparing the noun to other parts of speech'; §278 *per suas causas habet definiri* 'it has to be defined by its own causes'. Aus allen drei modernen Sprachen kann stammen §27 *hoc est bene possibile* 'c'est bien possible/that could well be possible/das ist gut möglich'. Aus all dem kann man nur schließen, daß der Verfasser an der internationalen Universität Paris studiert hat.

die Erfurter Schule des Modismus. Thomas von Erfurt war einer der letzten namentlich bekannten Modisten.⁹

6. Thomas von Erfurts Werk

Thomas von Erfurts Werke sind (nach Grabmann 1943 und Pinborg 1967:133f):

- 1) *Modi significandi* (später *Novi modi significandi* oder *Grammatica speculativa sive tractatus de modis significandi* genannt),¹⁰
- 2) *Fundamentum puerorum*,¹¹
- 3) *Compendiolum de regimine et constructione*,
- 4) *Expositio in Porphyrii Isagogen ad librum praedicamentorum Aristotelis*,¹²
- 5) *Commentarius in Categorias Aristotelis*,¹³
- 6) *Commentarius in Perihermeneias Aristotelis*,¹⁴
- 7) *Commentarius in Librum sex principiorum*.¹⁵

Schließlich gibt es einen verlorenen *Tractatus de constructione grammaticae*, der aber offensichtlich nur eine Verselbständigung des zweiten Teils der *Novi modi significandi* ist.

6.1. Fundamentum puerorum

Dies ist ein in 45 leoninischen Hexametern „gefaßter memorierfähiger Schultext, der als solcher mündliche oder schriftliche Kommentierung verlangt. Sein Gegenstand ist allein die Syntax als Lehre von der gegenseitigen Abhängigkeit der Modi significandi in der syntaktischen Konstruktion.“ (Worstbrock 1995:855)

6.2. Novi modi significandi

Der praktische Zweck des Traktates ist es, als Lehrbuch für den Erfurter Unterricht des

⁹ Nach ihm sind nur noch Jean Josse de Marvilla und Jan Stobniczy (Krakau, 1470-1518; s. Pinborg 1967:211) bekannt.

¹⁰ In der Erfurter Bibliotheca Amploniana finden sich zwei Handschriften. Die erste ist eine verzierte Handschrift in Kodex CA 4° 281, f. 19 - 33. Die zweite ist in Kodex CA 4° 39, f. 1 - 157r und enthält einen umfangreichen Kommentar.

¹¹ In der Amploniana finden sich zwei Handschriften in CA 4° 51: f. 92r - 107r (inkl. Kommentar) und f. 107v - 108v.

¹² Amploniana: CA 4° 266 f. 1 - 7; Staatsbibliothek München: CLM 4378, f. 2r-28r.

¹³ Amploniana: CA 4° 266 f. 8 - 20; Ms.: Staatsbibliothek München: CLM 14.458 (Em. E. 81), f. 119r-133r.

¹⁴ Amploniana: CA 4° 266 f. 20 - 38.

¹⁵ Amploniana: CA 4° 266 f. 39 - 46.

Magisters Thomas zu dienen. Daher ist es auch weniger umfangreich als andere Werke desselben Titels. Unter wissenschaftsgeschichtlichem Gesichtspunkt ist es das Ziel des Thomas von Erfurt, alles, was bisher und insbesondere seit Martinus de Dacia zu den *modi significandi* erreicht worden ist, zu einer Synthese zusammenzufassen und gegen falsche Lehrmeinungen abzusetzen. Der Autor beruft sich in Zitaten am häufigsten auf Donat und Priscian, aber auch auf andere *antiqui grammatici*. Daneben gibt es Verweise auf Aristoteles' Perihermeneias, Topik und Metaphysik sowie auf Petrus Helias (Grabmann 1943:73). In dem, was richtig ist, folgt Thomas oft dem Radulphus Brito; für falsch erklärt er nicht selten die Lehre des Martinus de Dacia.

Das wissenschaftliche Ziel der *Novi modi significandi* ist es, die Prinzipien der Grammatik in ein System zu bringen. Das System wird *diasynthetica* genannt. Seine Basis sind die *modi significandi*.

6.2.1. Aufbau

Das Werk besteht ebenso wie die *Modi significandi* des Martinus de Dacia aus einem Vorwort und drei Hauptteilen. Diese gliedern sich in Kapitel, wie T4 darstellt, und unabhängig davon in (kleinere) Abschnitte, deren Zählung der der Kapitel parallel läuft und in den unten Zitierten verwendet wird.

T4. *Aufbau der Novi modi significandi*

Hauptteil	Titel	Kapitel	Abschnitt	Thema
Vorwort	<i>prooemium auctoris</i>	-	1	
Grundlagen	<i>modi significandi</i>	1 - 7	2 - 14	
Wortarten	<i>etymologia</i>	8 - 20	15 - 35	<i>nomen</i>
		21 - 24	36 - 43	<i>pronomina</i>
		25 - 32	44 - 63	<i>verbum</i>
		33 - 35	64 - 69	<i>participium</i>
		36 - 38	70 - 75	<i>adverbium</i>
		39 - 40	76 - 79	<i>coniunctio</i>
		41 - 42	80 - 83	<i>praepositio</i>
		43 - 44	84 - 87	<i>interiectio</i>
Syntax	<i>diasynthetica</i>	45 - 48	88 - 95	<i>constructio</i>
		49 - 53	96 - 115	<i>congruitas</i>
		54	116 - 120	<i>perfectio</i>

Im Vorwort besteht Thomas darauf, daß Grammatik hier als Wissenschaft behandelt wird, daß sie deshalb eine Prinzipienlehre sein muß und daß sie dazu auf den *modi significandi* begründet werden muß:

<p>§1: Quoniam quidem intelligere et scire contingit in omni scientia ex cognitione principiorum ..., nos ergo, volentes habere scientiae grammaticae notitiam, circa omnia eius principia, cuius modi sunt modi significandi, per se primo oportet insistere.</p>	<p>Da das Verstehen und Wissen in jeglicher Wissenschaft von der Kenntnis der Prinzipien abhängt ..., müssen wir, wenn wir Kenntnis von der Wissenschaft der Grammatik haben wollen, zunächst einmal all ihren Prinzipien nachforschen, welche eben die Bezeichnungen sind.</p>
---	--

6.2.2. Modi significandi

Der Grundlagenteil erläutert den Begriff des *modus significandi* und die mit ihm zusammenhängenden Begriffe:

<p>§4: intellectus cum sit virtus passiva, de se indeterminata, ad actum determinatum non vadit nisi aliunde determinetur ... ergo cuilibet modo significandi activo correspondet aliqua proprietas rei seu modus essendi rei.</p>	<p>Da der Verstand eine passive, von sich aus unbestimmte Fähigkeit ist, schreitet er nicht zu einem bestimmten Akt, wenn er nicht von anderswoher bestimmt wird ... daher entspricht jeglicher aktiver Bezeichnungsweise eine Eigenschaft der Sache, also eine Seinsweise der Sache.</p>
<p>§7: sicut duplex est modus significandi, scilicet activus et passivus, ita duplex est modus intelligendi, scilicet activus et passivus. Modus intelligendi activus est ratio concipiendi qua mediante intellectus rei proprietates significat, concipit vel apprehendit. Modus autem intelligendi passivus est proprietas rei prout ab intellectu apprehensa.</p>	<p>Ebenso wie die Bezeichnungsweise zweifach ist, nämlich als aktive und passive, so ist auch die Verstehensweise zweifach, nämlich als aktive und passive. Die aktive Verstehensweise ist die Begreifensrelation, vermittels welcher der Verstand die Eigenschaften der Dinge bezeichnet, begreift oder erfaßt. Die passive Verstehensweise ist eine Eigenschaft der Sache als vom Verstand erfaßte.</p>

Die ontologischen Ebenen, auf denen hier operiert wird, kann man in das Schema von T5 fassen:

T5. *Ontologische Ebenen der spekulativen Grammatik*

Disziplin	Ebene	Element	Modi	
Metaphysik	Sein	Seiendes	essendi	Seinsweise
Logik	Verstehen	Begriff	intelligendi	Denkweise
Grammatik	Sprache	Wort	significandi	Bezeichnungsweise

Die Bedeutung eines Wortes besteht aus zwei Bestandteilen, die wie folgt erläutert werden:

<p>§3: cum intellectus vocem ad significandum et consignificandum imponit, duplicem ei rationem tribuit, scilicet rationem significandi quae vocatur significatio, per quem efficitur signum vel significans, et sic formaliter est dictio; et rationem consignificandi, quae vocatur modus significandi activus, per quem vox significans fit consignum, vel consignificans, et sic formaliter est pars orationis.</p>	<p>da der Verstand den Ausdruck zum Bezeichnen und zum Mitbezeichnen zuweist, verleiht er ihm eine zweifache Beziehung, nämlich die Bezeichnungsrelation, welche Bezeichnung heißt, durch welche ein Zeichen oder Bezeichnendes gebildet wird, und so ist es formal betrachtet ein Wort¹⁶; und die Mitbezeichnungsrelation, die aktive Bezeichnungsweise heißt, durch die der bezeichnende Ausdruck ein Konsignum oder Mitbezeichnendes wird, und so ist es formal betrachtet ein Redeteil.</p>
---	--

Die Beziehung zwischen Wort und Redeteil (Wortart) wird im folgenden noch semiotisch begründet:

<p>§11: ... signum, dictio, pars orationis ... differunt tamen penes rationes; quia dicitur signum per rationem signandi vel repraesentandi aliquid absolute; sed dicitur dictio formaliter per rationem signandi voci superadditam, quia dictio est vox significativa; sed pars orationis formaliter est per modum significandi activum dictioni superadditum, quia pars orationis est dictio ut habet modum significandi activum.</p>	<p>... Zeichen, Wort und Redeteil ... unterscheiden sich in ihren Relationen; denn etwas heißt Zeichen vermöge seiner Relation, etwas absolut zu bezeichnen oder zu repräsentieren; aber etwas heißt formal betrachtet Wort durch eine Bezeichnungsrelation, die einem Ausdruck übergestülpt ist, denn ein Wort ist ein bedeutsamer Ausdruck; etwas ist formal betrachtet ein Redeteil durch eine aktive Bezeichnungsweise, die dem Wort übergestülpt ist, denn ein Redeteil ist ein Wort, insoweit er eine aktive Bezeichnungsweise hat.</p>
--	--

6.2.3. Redeteile

Da *oratio* "Satz" bedeutet, ist *pars orationis* wörtlich "Satzteil". Gemeint ist allerdings nicht

¹⁶ *Dictio* wird normalerweise mit "Wort" übersetzt. *Dictio* ist hier aber offensichtlich *pars orationis* minus *modus significandi*, und da die *modi significandi* wesentlich die Wortart umfassen, gehört eine *dictio* folglich keiner Wortart an. Es gibt aber kein Wort, das keiner Wortart angehörte; folglich müßte man *dictio* eigentlich mit 'Stamm' übersetzen.

ein Satzglied in dem Sinne, wie Subjekt oder Attribut Satzglieder sind, sondern Wörter, insofern sie einer bestimmten Wortart angehören. Der erste Hauptteil handelt von der kategorialen Bestimmung der klassischen acht Wortarten und ihrer Subkategorien. Sie werden behandelt *secundum ordinem Donati* “in der Reihenfolge des Donat”. Jede Wortart, sogar die Präposition und die Konjunktion, hat ein Signifikat, das eine Basis in der Wirklichkeit hat. Grammatische Bedeutungskomponenten, z.B. Wortart, Numerus, Kasus, sind als Bezeichnungen kategorialer Eigenschaften eines Dings in den Wörtern jeweils mitenthalten. Die *modi significandi* formen ein Lexem und disponieren es für verschiedene syntaktische Funktionen. Die primäre Funktion eines Worts ist die als *pars orationis*. Die *modi significandi* sind *principia grammaticae* “Prinzipien der Grammatik”, die die Bedingungen syntaktischer Konstruktionen erklären können.

Die grammatischen Kategorien werden hier also weder durch ihre Ausdrucksform noch durch ihre strukturelle Funktion im Satz (ihren Beitrag zum Satzbau), sondern rein notionell (begrifflich) definiert. Für die Definitionen gilt im Prinzip das aristotelische Schema *per genus proximum et differentiam specificam* “durch die nächste übergeordnete Gattung und den artbildenden Unterschied”. Daher ist der *modus significandi* jeder Wortart aus zwei elementaren *modi significandi* zusammengesetzt, von denen der erste die Rolle des *genus proximum*, der zweite die der *differentia specifica* spielt. Es gibt zwei ganz allgemeine Seinsweisen, nämlich den *modus entis* “Weise der Entität” und den *modus esse* “Weise des Seins”, und diese unterscheiden das Nomen i.w.S. vom Verb. Es bestehen aber verschiedene Arten von Nomina, darunter das Nomen i.e.S. und das Pronomen. Diese unterscheiden sich durch den *modus determinatae apprehensionis* vs. den *modus indeterminatae apprehensionis* “Weise der bestimmten vs. unbestimmten Erfassung”; damit ist gemeint, daß Nomina i.e.S. dem Bezeichneten bestimmte Qualitäten zuschreiben, Pronomina jedoch nicht. Das Verfahren, nach dem die Wortarten in einem Definitionssystem gegeneinander abgegrenzt werden, soll hier durch die Definitionen von Nomen und Pronomen illustriert werden:

§15: Modus significandi essentialis generalissimus nominis est modus significandi per modum entis et determinatae apprehensionis.	Die wesentliche allgemeinste Bezeichnungweise des Nomens ist die Bezeichnungweise durch die Weise des Seienden und des auf bestimmte Weise Erfassten.
§16: Nomen ergo est pars orationis significans per modum entis vel determinatae apprehensionis.	Ein Nomen ist also ein Redeteil, welcher durch die Weise des Seienden und des auf bestimmte Weise Erfassten bezeichnet.

§36: Modus significandi essentialis generalissimus pronominis est modus significandi per modum entis et indeterminatae apprehensionis.	Die wesentliche allgemeinste Bezeichnungsweise des Pronomens ist die Bezeichnungsweise durch die Weise des Seienden und des auf unbestimmte Weise Erfassten.
§37: Pronomen ergo est pars orationis significans per modum entis et indeterminatae apprehensionis.	Ein Pronomen ist also ein Redeteil, welcher durch die Weise des Seienden und des auf unbestimmte Weise Erfassten bezeichnet.

Von jeder Wortart werden Subkategorien definiert, die ihrerseits i.w. aus der antiken Grammatik überliefert sind. So werden etwa unterhalb der Kategorie des Nomens verschiedene Arten von Substantiven und Adjektiven definiert.

Die Seinsformen zerfallen in substantielles und akzidentiellles Sein. Ihnen entsprechen *modi significandi essentialis et accidentales* "wesentliche und akzidentielle (kontingente) Seinsweisen". Die essentiellen begründen die Wortarten, z.B. Substantiv, die akzidentiellen die an diesen auftretenden morphologischen Kategorien, z.B. Kasus. Die *modi significandi accidentales* setzen die *essentialis* voraus. Z.B. kann ein Substantiv ohne einen bestimmten Kasus gedacht werden; den Kasus nimmt es erst im Satz an. Dabei tut es nichts zur Sache, daß im Lateinischen weder eine *dictio* ohne *modus significandi* noch eine *pars orationis* ohne *modi accidentales* vorkommt. Das ist bloß eine Folge der jeweils aktuellen Rede.

Bei der Definition der *modi significandi accidentales* besteht Thomas wiederholt darauf, daß sich auch diese Begriffe nicht auf Struktureigenschaften der Wörter, sondern allein auf Eigenschaften der bezeichneten Dinge gründen. So etwa beim Begriff der *figura*, was der Oberbegriff für den Gegensatz zwischen einfachem und zusammengesetztem Nomen ist:

§30: figura , prout est modus significandi nominis, non accipitur a proprietate vocis, ut quidam dicunt, ita quod illud nomen sit simplicis figurae, cuius vox est simplex, ut <i>doctus</i> , et illud compositae figurae, cuius vox est composita, ut <i>indoctus</i> ...;	Die Gestalt [lexikalische Komplexität], insoweit sie eine Bezeichnungsweise des Nomens ist, wird nicht von einer Eigenschaft des Ausdrucks genommen, wie eini-ge sagen, so daß das ein Nomen einfacher Gestalt wäre, dessen Ausdruck einfach ist, wie <i>doctus</i> ["gebildet"], und das von zusammengesetzter Gestalt wäre, dessen Ausdruck zusammengesetzt ist, wie <i>indoctus</i> ["ungebildet"];
---	---

<p>quia hoc posito modi significandi traherentur a voce, et non a rei proprietate, quod est contra dicta. ...</p>	<p>denn wenn man das annähme, würden die Bezeichnungen vom Ausdruck und nicht von einer Eigenschaft der Sache gezogen, was dem Gesagten widerspricht.</p>
<p>§31. Figura ergo est modus significandi accidentaliter nominis mediante quo nomen proprietatem simplicis, compositi vel decompositi significat. ...</p> <p>Figura simplex est modus significandi rem sub proprietate simplicis, ut <i>dives</i>, <i>pauper</i>. Figura composita est modus significandi sub proprietate compositi, ut <i>praedives</i>, <i>praeclarus</i>.</p>	<p>Die Gestalt ist folglich eine akzidentielle Bezeichnungweise des Nomens, mittels welcher das Nomen die Eigenschaft des Einfachen, des Zusammengesetzten oder vom Zusammengesetzten Abgeleiteten bezeichnet. ...</p> <p>Die einfache Gestalt ist die Weise, eine Sache mit Bezug auf die Eigenschaft des Einfachen zu bezeichnen, wie <i>dives</i> [“reich”], <i>pauper</i> [“arm”]. Die zusammengesetzte Gestalt ist die Bezeichnungweise mit Bezug auf die Eigenschaft des Zusammengesetzten, wie <i>praedives</i> [“steinreich”], <i>praeclarus</i> [“hochberühmt”].</p>

Es kann wohl kein Zweifel daran bestehen, daß dieses Verfahren in einen Zirkel führt, denn außerhalb der Sprachstruktur gibt es in Wahrheit keinen Anhaltspunkt dafür, daß *clarus* ein einfacher, *praeclarus* jedoch ein komplexer Begriff ist. Das selbstgestellte Problem ist in diesem Falle auch unlösbar, denn die so konzipierte Gestalt ist überhaupt keine grammatische Kategorie, sondern betrifft den morphologischen Ausdruck lexikalischer Bedeutungen, und dieser ist in wesentlicher Hinsicht arbiträr.

Im §32 werden die Kasus definiert. Notionelle Definitionen der Kasus sind in einem gewissen Maße tatsächlich möglich und werden in der modernen Linguistik auch versucht. Thomas jedoch definiert die Kasus nach folgendem Muster:

<p>§32. Genitivus est modus significandi rem in ratione principii vel termini indifferenter, proprietate ut cuius est alterum superaddita; ut dicendo <i>Socratis interest</i> iste genitivus <i>Socratis</i> significat rem in ratione principii respectu huius verbi <i>interest</i>, proprietate ut cuius est alterum superaddita.</p>	<p>Der Genitiv ist die Weise, eine Sache, gleichgültig ob in Funktion des Ausgangspunkts oder Zielpunkts zu bezeichnen, wobei die Eigenschaft, wessen die andere Sache ist, hinzugefügt wird. Wenn man z.B. sagt <i>Socratis interest</i> [“es ist in Sokrates’ Interesse”], bezeichnet der Genitiv <i>Socratis</i> die Sache in Funktion des Ausgangspunkts für das Verb <i>interest</i>, wobei die Eigenschaft, wessen die andere Sache ist, hinzugefügt wird.</p>
--	---

Die Kasus werden also durch zwei Kriterien bestimmt, erstens danach, ob sie Ausgangspunkt oder Zielpunkt für das Verb sind, und zweitens durch das nach dem betreffenden Satzglied fragende Interrogativum. Das erste Kriterium bezieht sich auf die Wortstellung, das zweite auf das Fragewort, das just denselben Kasus aufweist. Dies ist also eine teils formale, teils zirkuläre Definition der Kasus.

Die Kategorie der Person wird wie folgt definiert (wobei *nomen* wieder als Oberbegriff zu verstehen ist, der auch das Pronomen umfaßt):

<p>§34: Est ergo persona modus significandi nominis mediante quo nomen proprietatem loquendi consignificat. Et secundum diversitatem loquendi de se, ad alium vel de alio variatur persona per triplicem differentiam, scilicet primam, secundam et tertiam.</p>	<p>Die Person ist folglich eine Bezeichnungsweise des Nomens, mittels welcher das Nomen eine Eigenschaft des Sprechens bezeichnet. Und je nach dem Sprechen über sich, zu einem anderen oder über etwas anderes variiert die Person nach einem dreifachen Unterschied, nämlich nach erster, zweiter und dritter Person.</p>
---	--

Dies wiederum ist eine immer noch aktuelle Definition der Person.

In den §§44-63 versucht Thomas, alle verbalen Kategorien möglichst in symmetrischer Weise auf Subjekt und Objekt zu beziehen und, wo das nicht klappt (beim Tempus), mit Bezug auf ein Adverbiale. Wiewohl man ihm in den Einzelheiten nicht folgen wird, ist hieran immerhin der Versuch bemerkenswert, die verbale Morphologie auf die Syntax zu gründen. In der Definition des Modus (§55) schießt er dabei allerdings übers Ziel hinaus. Petrus Helias hatte den Modus richtig definiert als eine Kategorie, die die Haltung des Sprechers zu seiner

Äußerung bezeichnet. Thomas verschlimmbessert ihn, indem er den Modus als eine Einstellung zu der Weise analysiert, in der das Verb auf das Subjekt bezogen ist, was bestenfalls mit Einschränkungen gilt.¹⁷

In §59 wird das Genus verbi definiert, und hier wird erstmals ausdrücklich zugestanden, daß dies nur mit Bezug auf die sprachliche Form möglich ist. Es werden fünf Genera verbi unterschieden (aktiv, passiv, neutral, deponens und commune) und ganz geschickt durch ihre jeweilige Stellung im Konjugationsparadigma definiert.

In §80 wird eine funktionale Herleitung der Präposition versucht. Sie ist nicht eine Spezifikation der Valenz dessen, wovon sie abhängt, sondern eine semantische Spezifikation des Kasus, den sie regiert.

<p>§80: praepositio inventa est ut primo modum casualem contrahat et coarctet et deinde casualem ad actum reducat.</p>	<p>Die Präposition ist erfunden, um erstens die Beziehung zur kasuellen Bezeichnungweise [des abhängigen Substantivs] herzustellen und einzuschränken und zweitens dieses kasustragende Substantiv auf die Verbalhandlung zu beziehen.</p>
---	---

Für das Lateinische, wo in der Tat die wenigsten Präpositionen regiert sind und Präpositionalsyntagmen normalerweise den Dependenzkontrollleur modifizieren, ist dies ein i.w. angemessener Ansatz.

6.2.4. Syntax

Die Syntax heißt *Diasynthetica* und handelt von der Kombination der *partes orationis*. Sie zerfällt in drei Teile: *constructio*, *congruitas*, *perfectio*. *Constructio* ist die binäre Kombination von *constructibilia*, das sind durch ihre *modi significandi* bestimmte Wörter. *Congruitas* ist “die Wohlgeformtheit, die durch Gleichheit oder Korrespondenz zwischen den Formativen der *constructibilia* hergestellt wird und auch der Forderung der Kontextverträglichkeit genügt”. *Perfectio* ist gegeben, “wenn die Formative einen in sich vollständigen Satz erzeugt haben.” (Worstbrock 1995:854)

Jede syntaktische Konstruktion besteht aus zwei Komponenten, ihren *constructibilia*, von denen eines *dependens* “abhängiges Glied, Dependent” und das andere *determinans* oder *terminans* “bestimmendes Glied, Determinant” ist. Zwischen den beiden bestehen Beziehungen der Dependenz (*dependentia*) und Determination (*determinatio*). Komplexe Ausdrücke sind aus mehreren Konstruktionen zusammengesetzt:

¹⁷ Man kann allenfalls deontische Modalität, keinesfalls aber epistemische Modalität so beschreiben.

<p>§90: Constructio est constructibilium unio ex modis significandi et intellectu causata ad exprimendum mentis conceptum compositum finaliter adinventata.</p>	<p>Eine Konstruktion ist eine Vereinigung von Komponenten, die aus den Bezeichnungen und dem Intellekt bewirkt und zu dem Zwecke, einen zusammengesetzten Begriff des Denkens auszudrücken, hinzuerfunden ist.</p>
<p>§88: constructio causatur ex dependentia unius constructibilis ad alterum; sed una dependentia non est nisi duorum, scilicet dependentis et determinantis; ergo unius constructionis non sunt nisi duo constructibilia principalia, scilicet dependens et terminans.</p>	<p>Eine Konstruktion wird aus der Dependenz einer Komponente von einer anderen bewirkt; aber eine Dependenzbeziehung besteht bloß zwischen zwei Dingen, nämlich dem Dependenden und dem Determinanten; folglich gehören zu einer Konstruktion genau zwei Hauptkomponenten, nämlich der Dependent und der Determinant.</p>

Der Determinant ist *alterius dependentiam determinans* “etwas, was eine Leerstelle des anderen besetzt” (§89). Thomas’ Dependenz ist also nicht das, was man heute Dependenz nennt, sondern das, was Frege die Ungesättigtheit eines Begriffs nannte und was man heute Relationalität oder Valenz nennt.

Das intrinsische Prinzip, das die Einheit der Konstruktion herstellt, sind die *modi significandi* der beiden Komponenten (§89). Anders gesagt, die Möglichkeit und Identität einer syntaktischen Konstruktion bestimmt sich aus den syntaktischen Kategorien ihrer beiden Komponenten. Dies ist übrigens dasselbe Prinzip, nach dem die moderne Kategorialgrammatik operiert.

Jegliche Konstruktion ist entweder transitiv oder intransitiv, je nachdem ob die Abhängigkeit im zweiten oder im ersten Konstruktionsglied liegt. So sind *Socrates currit* “Sokrates läuft” und *legit bene* “liest gut” intransitiv, *percutio Socratem* “ich schlage Sokrates” und *filius Socratis* “Sohn des Sokrates” jedoch transitiv. Diese Begriffe von Transitivität und Intransitivität sind offensichtlich auf die Wortstellung gegründet, die in den zeitgenössischen Sprachen für die Syntax tatsächlich eine gewisse Rolle spielt. Soweit sie überhaupt auf Begriffe moderner Syntaxtheorie abgebildet werden können, haben sie eine gewisse Affinität zu den beiden Arten grammatischer Relationalität, nämlich Modifikation und Rektion (Lehmann 1985).

Die Lehre von der Wohlgeformtheit betrifft die Weise, in der in jeder Konstruktion die Bezeichnungen der ersten Komponente auf die Bezeichnungen der zweiten

Komponente abgestimmt sind. So z.B. für die Konstruktion aus Bezugsnomen und Adjektivattribut, wie in *Socrates albus* “weißer Sokrates”:

<p>§99: Principia communia istius constructionis ex parte adiectivi dependentis sunt modus determinantis et modus adiacentis; ex parte subiecti terminantis sunt modus determinabilis et modus per se stantis, et convenientia in genere, numero, casu et persona.</p>	<p>Die allgemeinen Prinzipien dieser Konstruktion sind auf Seiten des abhängigen Adjektivs die Weise des Bestimmenden und die des Danebenstehenden, auf der Seite des Bezugsnomens, das die Leerstelle besetzt, sind es die Weise des Bestimmbaren und die Weise des Selbständigen, sowie die Kongruenz in Genus, Numerus, Kasus und Person.</p>
--	--

Je nach Konstruktion können die Prinzipien der Wohlgeformtheit verlangen, daß die beiden Komponenten aufeinander zugeordnet seien (*modos proportionabiles* besitzen) oder einander ähnlich seien (*modos similes* besitzen; §113). Aufgrund solcher Prinzipien können dann Sequenzen wie *percutio albus* “ich schlage den Weißen” als inkongruent eingestuft werden (§106). Dabei wird unterschieden zwischen grammatischer Wohlgeformtheit und semantischer Angemessenheit: *cappa nigra* “schwarzer Mantel” und *cappa categorica* “kategorischer Mantel” sind beide wohlgeformt, aber nur das erstere ist angemessen (§111).

Die Vollkommenheit schließlich ist eine Eigenschaft des Satzes, der aus Subjekt und Prädikat besteht, in dem sämtliche Teilkonstruktionen wohlgeformt sind und in dem keine Leerstelle ungesättigt ist (§117). Wohlgeformtheit setzt Konstruktion voraus, und Vollkommenheit setzt Wohlgeformtheit voraus. Es wurde allerdings nicht ganz klar, ob eine nicht-wohlgeformte Konstruktion überhaupt eine Konstruktion ist. Insofern sind Konstruktion und Wohlgeformtheit wohl nur zwei Perspektiven auf dieselbe Sache.

6.3. Fazit

Die *Novi modi significandi* sind ein radikaler Versuch, die grammatischen Bedeutungen, also die Bedeutungen grammatischer Kategorien, durch Bezug auf die außersprachliche Wirklichkeit zu definieren, und sodann die grammatischen Kategorien ausschließlich durch ihre Bedeutungen, also ohne Bezug auf ihre Form. Der Versuch ist in einer eingeschränkten Form durchaus sinnvoll und auch noch zeitgemäß. Unser Denken ist zum Teil abgestimmt auf die Wirklichkeit, unsere Sprache reflektiert zum Teil unser Denken, die grammatischen Kategorien entstehen zum Teil aus Denkkategorien und mithin aus Kategorien, die einen partiellen Bezug zur Wirklichkeit haben. In der radikalen, vom Modismus praktizierten Form ist der Versuch zum Scheitern verurteilt. Am klarsten ist das in solchen hochgradig grammatikalisierten Kategorien wie den Flexionsklassen zu sehen, die keine Denkkategorien

sind, sondern sich ausschließlich aus dem internen strukturellen Funktionieren der Sprache verstehen.

Thomas von Erfurts *Novi modi significandi* sind die vollständigste Wiedergabe modistischer grammatischer Theorie. Gegenüber früheren Werken weisen sie neue Unterscheidungen und Definitionen auf, die Syntax ist besser ausgebaut, und der Aufbau ist systematischer. Neue Thesen gibt es wenige, dafür aber ein konsistentes Gebäude des bisher Erreichten. Das Werk markiert den Zenith der realistischen Sprachphilosophie im Mittelalter. In diesem Sinne ist Thomas von Erfurt für den Modismus das, was Johann Sebastian Bach für die Barockmusik ist: der Vollender.

7. Bedeutung und Nachwirkung

7.1. Was hat Thomas von Erfurt gewollt?

Thomas von Erfurt wollte die Grammatik auf eine wissenschaftliche Basis stellen. Die traditionelle Grammatik als normative Disziplin mit unbegründeten und insoweit willkürlichen Regeln befriedigte ihn nicht. Die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Begründung bot sich ihm in der Logik und der Metaphysik. Die grammatischen Kategorien sind ihm Abbilder von Kategorien des Seins, vermittelt über das Denken, und auf dieser Basis stehen auch die Regeln, nach denen die menschliche Rede aufgebaut ist,

7.2. Was hat Thomas von Erfurt erreicht?

Thomas von Erfurt hat die bis dahin tradierte deskriptive oder eher normative lateinische Grammatik in ein kohärentes und auf weite Strecken auch konsistentes System gebracht. Er hat zwischen zahlreichen Erscheinungen und Regeln der lateinischen Grammatik, die bis dahin isoliert dastanden, einen begründeten Zusammenhang hergestellt. Er hat sorgfältig und weitgehend konsistent zwischen der realweltlichen, der kognitiven und der sprachlichen Ebene unterschieden und den grammatischen Kategorien hier den richtigen Platz zugewiesen. Er hat die Möglichkeiten, die sich überhaupt für eine notionelle Begründung der Wortarten und der damit zusammenhängenden grammatischen Kategorien bieten, ausgelotet und dabei in mehreren Fällen Definitionen geboten, die bis heute Bestand haben.

7.3. Worin ist Thomas von Erfurt gescheitert?

1. Man kann die Logik und Metaphysik so konstruieren, daß sie universal gelten. Man kann aber keinen direkten Zusammenhang herstellen zwischen dieser universalen logischen und metaphysischen Grundlage und den Eigenschaften, die gerade bloß für eine bestimmte Sprache gelten – in diesem Falle das Lateinische. Vielmehr bedarf es dazu einer vorgängigen

Theorie über die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Sprachen. Die Modisten haben diesen Punkt überhaupt nicht gesehen. Thomas von Erfurt problematisiert den Ansatz, der das Lateinische als die menschliche Sprache schlechthin nimmt, mit keinem Wort. Tatsächlich sind die meisten grammatischen Unterscheidungen, die er als zwingend logisch begründet ansieht, gerade nur dem Lateinischen eigen und gelten in den meisten Sprachen der Welt nicht.

2. Die Eigenschaften der Sprache reflektieren zum Teil das Denken und damit die wahrgenommene Struktur der Welt gerade insoweit, wie eben das Denken die wahrgenommene Struktur der Welt reflektiert. Daneben hat die Sprache Eigenschaften, die überhaupt nicht auf die Wirklichkeit bezogen, sondern durch die interne Funktionsweise eines semiotischen Systems bedingt sind, d.h. die im Sinne der modernen Linguistik reine Struktureigenschaften sind. Der Versuch, auch diese notionell zu begründen, muß scheitern.

7.4. Nachwirkung

Von Thomas' *Modi significandi* sind 39 Manuskripte bekannt (Gabler 1987:14), davon 22 in Deutschland, Polen und der Tschechei,¹⁸ davon 2 in der Amploniana; zudem Inkunabel-Ausgaben. Schon vor 1330 erscheinen die ersten Kommentare zu dem Werk, von denen mehr als 20 Manuskripte erhalten sind. Es gibt noch keine kritische Edition.

Damit wurde Thomas von Erfurt von allen Modisten am meisten abgeschrieben und kommentiert. Seine *Grammatica speculativa* spielte im Spätmittelalter und der beginnenden Neuzeit eine erhebliche Rolle. Sie löste als Standardwerk die *Modi significandi* des Martinus de Dacia ab. Der Titel *auctor modorum significandi* "Autorität in Sachen *modi significandi*", den im 14. Jh. Martinus de Dacia getragen hatte, wurde im 15. Jh. dem Thomas verliehen, während Martinus nun *auctor modorum significandi antiquorum* hieß (Pinborg 1967:67, 134).

Im Jahre 1332 schreibt der ebenfalls in Paris ausgebildete und dann in Erfurt tätige (Grabmann 1943:55) Magister Johannes Aurifaber, ein früher Anhänger des Nominalismus, seine *Determinatio de modis significandi*, eine Generalabrechnung mit dem Modismus. Die Magister der Erfurter Schulen charakterisiert Aurifaber mit den Worten *in regulari grammatica sunt valde certi* "in der Regelgrammatik sind sie sehr sicher" (Pinborg 1967:141). Die Erfurter Modisten leisten zwar heftigen Widerstand. Jedoch gibt es danach keine originellen Beiträge mehr zum Modismus. Der Modismus ist ein typisches Kind der Scholastik, mit seinen hochgradig ausdifferenzierten Distinktionen und seiner rein formalen Argumentation. Er wird vollständig durch den Nominalismus verdrängt.

¹⁸ In Südeuropa gab es kaum Modisten.

Von den Handschriften, die das Werk *Grammatica speculativa sive de modis significandi* überliefern, nennen einige den Verfasser, andere nicht. Die weitere Überlieferung basierte auf Exemplaren der letzteren Art, und so wurde das Werk schon bald anderen Verfassern zugeschrieben, u.a. dem Thomas von Aquin, in England gelegentlich auch einem Albertus oder gar Albertus Magnus. Es wurde in den Jahren 1499 und 1519 unter dem Namen des Johannes Duns Scotus († 1308) in Venedig veröffentlicht und fortan in dessen gesammelte Werke aufgenommen (Gabler 1987:14). Erst im 20. Jh. wurde die Autorschaft geklärt (Grabmann 1922). Wenigstens verdankt das Werk der irrigen Zuweisung an den renommierten Duns Scotus seine frühe Drucklegung.

Seit dem 18. Jh. erlebte die Sprachphilosophie eine neue Blüte, wobei allerdings die mittelalterliche Sprachphilosophie weitgehend vergessen war. Arbeiten, die sich mit den modistischen Theorien auseinandersetzen, beginnen erst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. Heute wird die modistische Sprachtheorie vor allem in der Philosophie rezipiert, während sie in der Sprachwissenschaft noch weitgehend neu zu entdecken bleibt.

8. Literaturhinweise

8.1. Antike Werke

Aelius Donatus, *Ars grammatica*. Roma, 4. Jh.

Apollonios Dyskolos, *Perì syntákseōs*. Alexandria, 2. Jh.

Dionysios Thrax,¹⁹ *Tekhnē grammatikē*. Alexandria, ~ -90.

Priscianus, *Institutiones grammaticae*. Byzantium, ~525.

8.2. Mittelalterliche Werke

Alexander de Villa Dei [Alexandre de Villedieu], *Doctrinale puerorum*. 1199.

Boetius de Dacia, *Tractatus de modis significandi*. ~1270

Guillaume de Conches († 1154), *Glossae in Priscianum*.

Hugutio [Huguiccio] de Pisa († 1210), *Summa grammaticae*. Pisa.

Johannes Aurifaber [Johann Goldschmied], *Determinatio de modis significandi*. Erfurt, 1332.

Johannes Avicula de Lotharingia, *Summa de modis significandi*. ~1300.

Johannes de Dacia, *Summa grammaticalis*. Paris, 1280.

Johannes Josse de Marvilla, *De modis significandi*. 1322.

Jordanus de Saxonía [Jordan von Sachsen] († 1237), *Commentarius in Priscianum minorem*. Paris (~1220).

Martinus de Dacia, *De modis significandi minoribus*. Paris, ~1270.

¹⁹ Der größte Teil der unter seinem Namen kursierenden Grammatik stammt erst aus dem 3./4. Jh. n.Ch.

- Michael de Marbasio [Michel de Marbais], *Summa modorum significandi*, ~1285.
- Nicolaus de Paris, *Commentarius in Priscianum maiorem*. Paris, ~1250.
- Petrus Abaelardus [Peter Abälard] (1079-1142), *Dialectica; Commentarius in Isagogen Porphyrii; Commentarius in Categorias Aristotelis; Commentarius in Perihermeneias Aristotelis*.
- Petrus Helias [Peter Helye], *Summa de Prisciano Minore*. Paris, 1150.
- Radulphus Brito, *Quaestiones super Priscianum minorem; Quaestiones in Aristotelis librum tertium De anima; Priora analytica; Tractatus de modis significandi*. Paris, ~1300.
- Robert Kilwardby, *Commentarius in Priscianum minorem; Summa in arte grammatica*. Paris, ~1250.
- Roger Bacon, *Summa grammaticae*. Paris, 1244.
- Siger de Courtrai [Zeger van Kortrijk] († 1341), *Summa modorum significandi; Commentarius in Perihermeneias*. Paris.
- Simon de Dacia, *Tractatus de modis significandi*. 13. Jh.
- Thomas de Erfordia [Thomas von Erfurt], *Novi modi significandi*. Erfurt, ~1300.

8.3. Moderne Literatur

- Bursill-Hall, G. L. 1971, "Speculative Grammars of the Middle Ages: The Doctrine of Partes Orationis of the Modistae." Sebeok, Th.A. and Umiker, (eds), *Approaches to Semiotics*, vol. 2, The Hague: Mouton.
- Buchanan, Scott 1936, "An introduction to the *De modis significandi* of Thomas of Erfurt". *Philosophical Essays for A.N. Whitehead*. New York: . 2. ed. 1967.
- Bursill-Hall, G. L. 1972. *Grammatica Speculativa of Thomas of Erfurt*. London: Longman.
- Gabler, Darius 1987, *Die semantischen und syntaktischen Funktionen im Tractatus "De modis significandi sive grammatica speculativa" des Thomas von Erfurt. Die Probleme der mittelalterlichen Semiotik*. Bern etc.: P. Lang (Europäische Hochschulschriften, 944).
- Grabmann, Martin 1922, "De Thoma Erfordiensis auctore Grammaticae quae Ioanni Duns Scoto adscribitur Speculativae". *Archivum Franciscanum Historicum* 15:273-277.
- Grabmann, Martin 1943, *Thomas von Erfurt und die Sprachlogik des mittelalterlichen Aristotelismus*. München: Bayer. Akademie der Wissenschaften (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosoph.-hist. Abtlg. Jg. 1943, Heft 2)
- Heidegger, Martin 1916, *Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus*. Tübingen: (S. 122-241). Nachdruck: Frankfurt, 1972.
- Lehmann, Christian 1985, "On grammatical relationality". *Folia Linguistica* 19:67-109.
- Lorenz, Sönke 1992, "Das Erfurter 'Studium generale artium' – Deutschlands älteste Hochschule." Weiß, Ulman (ed.) 1992, *Erfurt 742 - 1992. Stadtgeschichte - Universitätsgeschichte*. Weimar: H. Böhlau Nachf.; 123-134.

- Märker, Almuth 1993, *Die Geschichte der Universität Erfurt 1392 - 1816*. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger.
- Müller, J. 1878, "Modisten". *Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit* 8:234-238.
- Pinborg, Jan 1967, *Die Entwicklung der Sprachtheorie im Mittelalter*. Münster: Aschendorff & Kopenhagen: A. Frost-Hansen (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, 42/2).
- Thurot, Ch. 1868, *Notices et extraits de divers manuscrits latins pour servir à l'histoire des doctrines grammaticales au moyen âge*. Paris: .
- Worstbrock, F.J. 1995, "Thomas von Erfurt". Wachinger, Burghart et al. (eds.) 1995, *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Berlin etc.: W. de Gruyter; 852-856.